

1459

Jakob Schefer
PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN ÜBER DIE PETRUSBRIEFE
ZÜRICH 1939-44

ERSTE PREDIGT
1. PETRUS 1, 1-5



CHURCH DOCUMENTS

by Peter Sgotzai

JAKOB SCHEFER

PETRI-PREDIGTEN

26 PREDIGTEN
ÜBER DIE PETRUSBRIEFE

ZÜRICH 1939-44

ERSTE PREDIGT
ÜBER 1. PETRUS 1, 1-5

© BY PETER SGOTZAI
TEXT EDITING, GRAPHIC AND DESIGN PETER SGOTZAI
BEERFELDEN FEBRUAR 2004 / S0301

ERSTE PREDIGT ÜBER 1. PETRUS 1, 1-5

Nachdem wir in den festlosen Zeiten der letzten fünf Jahre den Brief des heiligen Jakobus in 26 Predigten betrachtet haben, wollen wir nun zur Betrachtung der beiden Briefe des heiligen Petrus übergehen und lesen heute in seinem ersten Briefe die ersten fünf Verse:

„Petrus, ein Apostel Jesu Christi, den erwählten Fremdlingen hin und her in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien,

nach der Vorsehung Gottes, des Vaters, durch die Heiligung des Geistes, zum Gehorsam und zur Besprengung mit dem Blut Jesu Christi: Gott gebe euch viel Gnade und Frieden!

Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten

wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit."

(1. Petri 1, 1-5)

Geliebte in dem HErrn!

Die ersten zwei Verse geben uns die Einleitung, das Thema und die Einteilung des ganzen Briefes.

Die Einleitung besteht, wie es damals nicht nur bei Briefen amtlichen, religiösen und geistlichen Charakters und auch nicht nur bei besonders feierlichen Briefen, sondern ganz allgemein üblich war:

1. in der Nennung des Verfassers und Absenders, sowie des oder der Adressaten,
2. in einem recht herzlichen Gruß und
3. im Lobe Gottes.

„Petrus, ein Apostel Jesu Christi", das ist der Verfasser und Absender. „Den erwählten Fremdlingen hin und her in Pontus, Galatien, Kappadozien, Asien und Bithynien", das sind die Adressaten und Emp-

fänger des Briefes, nämlich die Christen auf der heute Kleinasien genannten Halbinsel im Mittelländischen Meer, die heute noch den Hauptteil des türkischen Reiches ausmacht. Mit „Asien“ ist nicht etwa jener größte der fünf Erdteile gemeint, mit dem Europa und Afrika zusammenhängen, sondern der westliche Teil der Halbinsel Kleinasien, in welchem sich die sieben typischen Christengemeinden Ephesus, Smyrna, Pergamus, Thyatira, Sardes, Philadelphia und Laodizea befanden. Pontus und Bithynien liegen im Norden der Halbinsel am Schwarzen Meer, Galatien im Innern, und Kappadozien ist eine gebirgige Landschaft im Osten der Halbinsel gegen den Kaukasus hin.

Es handelt sich also da um einen Brief des heiligen Petrus an Christengemeinden, die nicht er selbst, sondern der Heidenapostel Paulus gesammelt hat, und dieser Brief ist auch nicht von St. Petrus eigenhändig geschrieben worden, sondern nach seinem Diktat von einem Mitarbeiter des Apostels Paulus, nämlich von Silvanus, auch Silas genannt, der den heiligen Paulus auf seinen Reisen in Kleinasien begleitet hat und den dortigen Christengemeinden wohlbekannt war. Er hat ihnen auch diesen ersten Brief des heiligen Petrus selber überbracht und wohl in allen Gemeinden selbst vorgelesen.

St. Paulus war ums Jahr 62 nach Christi Geburt, als Petrus diesen Brief an die Gemeinden in Kleinasien sandte, sehr wahrscheinlich in Spanien und konnte sich nicht selbst dieser Gemeinden annehmen, obwohl sie gerade zu dieser Zeit besonderer Stärkung und ausgiebigen Trostes bedurften, denn die Christen wurden damals im ganzen römischen Weltreich als Übeltäter verschrien und der ärgsten Verbrechen beschuldigt. Aus Bosheit oder aus Missverständnis wurde behauptet, dass sie in der heiligen Eucharistie Kinder opferten und Menschenfleisch äßen und sonst noch allerhand Schandtaten verübten. Und diese Verleumdungen führten schon zweieinhalb Jahre später zum Ausbruch großen Volkshasses in schweren Christenverfolgungen.

Mit seinem Briefe wollte der heilige Petrus die Christengemeinden in den römischen Provinzen Kleinasien für die schweren Zeiten, die er über sie kommen sah, innerlich stärken - sie ermahnen, die Verleumdungen der Heiden durch ganz besonders vorsichtigen Wandel Lügen zu strafen und in allen Leiden fröhlich zu bleiben in der lebendigen Hoffnung auf das ihnen im Evangelium Jesu Christi vorgehaltene himmlische Kleinod.

Nach den Schlussworten des Briefes könnte man meinen, St. Petrus hätte ihn von Babylon aus ge-

sandt, und nicht nur dieser und jener Kanzelredner, sondern auch schon Verfasser von Bibelerklärungen haben es so aufgefasst, weil Petrus im zweitletzten Vers des Briefes sagt: „Die Miterwählte in Babylon und mein Sohn Markus lassen euch grüßen.“ Aber weder das Wort Babylon, noch die Bezeichnung „Sohn“ bei der Erwähnung des Apostelgehilfen Markus ist buchstäblich zu nehmen. Markus, der sein Evangelium von Petrus hat, ist nicht ein leiblicher, sondern der geistliche Sohn Petri, und unter der „Miterwählten in Babylon“ ist die damalige, schon ziemlich große Christengemeinde in Rom zu verstehen.

Das alte Babylon, wo das Volk der Juden fast 170 Jahre gefangen war, lag damals schon lange in Trümmern unter Bergen von Schutt, und auch das ägyptische Babylon, das heute Kairo genannt wird, kann nicht gemeint sein, sondern nur die Weltstadt Rom. - Man hat damals Babylon oft auf Rom gedeutet, denn, wie einst Babylon das Zentrum eines Weltreiches war, so war es nun Rom, und Rom war nun auch, wie einst Babylon mit seinem Turm, der bis an den Himmel reichen sollte, und wie das spätere Babylon Nebukadnezars, das Bild menschlich-irdischer Größe, das Gott, der alle Welten aus dem Nichts hervorgerufen hat, früher oder später vernichtet. Wie die frommen Juden sich im alten Babylon als Gefangene und fern von Jerusalem als Fremdlinge fühlten, so

fühlten sich die Christen in dieser Welt und ganz besonders in dem ihnen damals so feindlichen heidnisch-römischen Reich als Fremdlinge - auch wenn sie römische Bürger waren, wie der heilige Paulus.

Zwei Worte, zwei Bezeichnungen beherrschen den ganzen ersten Brief St. Petri, nämlich das Wort „Erwählte“ und das Wort „Fremdlinge“. Von unserer Erwählung redet der Apostel in seinem Brief bis zum 10. Vers des zweiten Kapitels, und von unserem Fremdsein in dieser Welt redet er von dort an bis zum Schluss des Briefes.

Die Betrachtung dieses Briefes des heiligen Petrus ist gerade jetzt sehr zeitgemäß!

Wie damals die christlichen Gemeinden in Kleinasien und in allen anderen Provinzen des großen römischen Weltreiches die Feindschaft dieser Welt heftig zu spüren bekamen und daher kräftiger Ermahnung zur Festigkeit und ausgiebigen Trostes bedurften, so findet sich die Kirche Christi heutzutage in dieser Welt wieder durchaus in der Defensive, d.h. in der Lage eines Kämpfers, der weniger zum Angriff vorgehen kann, als vielmehr übergenug mit seiner Verteidigung, mit seiner Selbstbehauptung zu tun hat, da ihm der Feind nicht nur bis an die Stadtmauer herangekommen, sondern sogar schon in die Stadt

selbst eingedrungen ist und ihn bereits von vorn und hinten bedrängt.

Wie der heilige Jakobus seinen Brief an die unter der Christenverfolgung aus Jerusalem in alle Teile Palästinas hinaus gewanderten Brüder mit seiner Aufforderung zur Freude beginnt:

„Meine lieben Brüder! Achtet es für eitel Freude, wenn ihr in mancherlei Anfechtung fallet!“, so dringt es auch aus dem Herzen des heiligen Petrus am Anfang seines Briefes wie lauter Jubel: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten!“

Denn, was uns trösten und zum Ausharren bis ans Ende ermuntern kann, das ist nicht von dieser Welt oder aus dem Leben in diesem Fleische! Diese können höchstens den dunklen Hintergrund bieten zu dem hellen Bilde, zu dem Bilde des Trostes und der Freude, das der Apostel ihnen vor Augen stellen will. Es ist ein großes, wunderbares Werk Gottes, dessen Herrlichkeit St. Petrus aus den Gemeinden in Kleinasien zu ihrem Trost und zu ihrer Ermahnung vor die Augen stellen will, ein Werk, das ganz allein von Gott getan worden ist.

Kein Mensch hat auch nur das geringste Verdienst daran, Gottes unerforschlich große Barmherzigkeit offenbart sich hier als ein strahlend helles Bild auf dem dunklen Grund des menschlichen Verderbens. Denn nach unserem natürlichen Zustand, in dem wir in diese Welt hineingeboren werden, befinden wir uns in geistlichem Tode. Wir sind bei lebendigem Leib und anscheinend bester Gesundheit innerlich tot, tot für Gott und Sein Reich. Das ist ein hartes, aber wahres Wort, denn wir stecken alle von Natur in der Selbstsucht und suchen den Mittelpunkt, den Wert und Zweck unseres Wesens in uns selber, anstatt in Gott. Wir wollen aus uns selber und für uns selber leben und sein und sind darauf aus, so viel als möglich von dem, was in dieser Welt ist, zu gewinnen und zu genießen, Ehre, Geld und Lust. In diesen vergänglichen Dingen, die keiner mitnehmen kann, wenn er von hier fort muss, suchen wir von Natur den Inhalt unseres Lebens. Nach Gott, der ihn erschaffen hat und allein erhalten kann, fragt der natürliche Mensch nicht. Seine Liebe und alle göttlichen Wahrheiten sind ihm schattenhafte, unfassbare, Ungewisse Dinge. Darum kann der natürliche Mensch von sich aus kein Werk aus der Liebe Gottes heraus vollbringen, das vor Gott als gut bestehen könnte.

Das bedeutet aber in Gottes Auge Tod; der natürliche Mensch tut von sich aus nur tote Werke, Werke,

die keinen Ewigkeitswert haben, daher ist er vor Gott tot, ganz der Vergänglichkeit ergeben. Das eigentlich Menschliche, wozu ihn Gott von Anfang an erschaffen hat, das Gottähnliche, auf die Ewigkeit gerichtete, ist im Fleischesleben der Selbstsucht ganz verödet, in Hass, Neid und Bitterkeit, in Tändelei und Spielerei, in Mühe und Sorge zugrunde gegangen. Und was dem natürlichen Menschen den Tod des Fleisches eigentlich schwer macht, das ist der geistliche Tod, der dahinter allein übrig bleibt. Alles, was ihn interessiert hat, alles, wofür er Sinn gehabt hat, muss er zurücklassen, die ganze Welt geht vor seinen brechenden Augen für ihn unter.

Das ist der dunkle Grund unseres Elends, der Hintergrund, auf welchem St. Petrus seinen Christen in Kleinasien zum Trost und zur Befestigung im Glauben das helle Bild der großen Barmherzigkeit Gottes malt: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel euch, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, welche bereitet ist, dass sie offenbar werde zu der letzten Zeit.“

Das ist nun das helle Bild, das uns der heilige Petrus auf den dunklen Grund unseres Elendes gemalt hat, eben die große Barmherzigkeit Gottes.

Ach, so viele Getaufte haben nicht den richtigen Blick für die Größe dieser Barmherzigkeit, weil ihnen auch der Blick für die Größe des Elendes fehlt, in dem sich der unwiedergeborene Mensch befindet. Sie wollen sich selber zu etwas Rechtem machen, darum entzieht sich ihnen die Fülle der Barmherzigkeit und Liebe Gottes in der Wiedergeburt. Ein solcher Mensch ist bald übermütig und bald wieder verzagt, kommt aber nicht zur Ruhe und zum Frieden, dass er so recht von Herzen mitjubeln könnte: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat!“

Nur, wer sich sein eigenes Elend recht aufdecken lässt, jenes Totsein für das göttliche Gute, dem kann sich auch Gottes Barmherzigkeit in ihrer wunderbaren Herrlichkeit kundtun, und der lernt dann sich dieser Barmherzigkeit hingeben und immer neuen Trost und neue Kraft daraus schöpfen.

Wer tot ist, der kann nicht aus sich selbst wieder lebendig werden; niemand kann sich das Leben selber verdienen, wenn er tot ist oder es sich auf irgendeine Art erwerben. Es kann das auch keiner verstehen,

ehe er es hat. Das Leben muss zu uns kommen, muss uns ergreifen. Das hat Gott an uns getan. In Seinem Sohn ist er, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, mit Seinem Leben zu uns gekommen.

Über dem Geheimnis der Krippe zu Bethlehem steht der Name „Immanuel“ - Gott mit uns. Darum schreibt der heilige Johannes am Anfang seines Evangeliums: „In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen.“ Gottes Leben ist in Christo zu uns gekommen, mitten in unserem Fleisch, mitten in unserem Tod. Und nachdem Ihn unsere Sünde ans Kreuz gebracht hat, ist Er am dritten Tage wieder auferstanden. In Ihm hat Gottes Leben unseren Tod überwunden. Der nun seither zur Rechten Gottes sitzt, ist des Menschen Sohn, derjenige, der unser Fleisch und Blut an Sich genommen hat, und was menschlich ist, ist wieder erfüllt und durchdrungen von dem, was göttlich ist. Durch den Gottes- und Menschensohn kann nun der Heilige Geist, das Leben Gottes, zu uns eingehen und uns ergreifen. Durch Wort und Sakrament wirkt der Heilige Geist. „Nach Seiner großen Barmherzigkeit hat uns Gott wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten“, sagt der heilige Petrus.

Die Menschen haben eine Streitfrage daraus gemacht, ob das, was der Apostel hier sagt, auch auf die Kindertaufe Anwendung finden könne. Wenn man unter Wiedergeburt oder Neuzeugung zu göttlichem, ewigem Leben lediglich das Durchdringen zum bewussten lebendigen Glauben verstehen will, dann kann man freilich in der Kindertaufe nicht das Bad der Wiedergeburt sehen, denn kleine Kindlein sind zu bewusstem Erfassen religiöser Wahrheiten noch nicht fähig. Wenn man aber beim Wort St. Petri: „Gott hat uns wiedergeboren“ zunächst das ins Auge fasst, was er nach dem Grundtext eigentlich betonen will: „Gott hat uns aufs neue gezeugt, uns mit Seinem Leben ergriffen“, dann ist es ganz selbstverständlich, dass solches durch die Wirkung des Heiligen Geistes auch in der Taufe ganz junger Kindlein wirklich geschieht. Alle Geschöpfe empfangen das Leben ohne ihr eigenes Zutun und ganz umsonst - warum sollten kleine Kindlein nicht auch das neue Leben aus Gott in der heiligen Taufe empfangen können? Etwa weil sie es noch nicht verstehen?

Niemand kann das Leben verstehen, ehe er es hat! Und erst wenn jemand das Leben empfangen hat, kann er damit beginnen, es verstehen zu lernen. Wenn der natürliche, geistlich tote Mensch schon fünfzig Jahre alt und Doktor aller Fakultäten wäre, vernähme er doch nichts vom neuen Leben aus Gott

durch eigene Weisheit und ohne, dass es ihm vorher geschenkt würde.

Es ist schon behauptet worden, man merke an kleinen Kindern nach der heiligen Taufe noch gar nichts von einem neuen Leben. Solches können aber nur Leute behaupten, die weder Augen noch Ohren dafür haben, weil sie nicht daran glauben. Wenn wir jene Ermahnung befolgen, die nach dem apostolischen Taufritual vom Taufpriester an die Eltern und Paten des Täuflings gerichtet wird, so sehen wir an unseren getauften Kindern, ehe sie recht reden können, schon manches, das vom neuen Leben aus Gott zeugt, das sie in der heiligen Taufe empfangen haben. Jene Ermahnung lautet: „Seht dieses Kind hinfort als ein Kind des allmächtigen Gottes und als ein Glied am Leibe Jesu Christi an. Scheut keine Mühe, um es für den HErrn zu erziehen und es erkennen zu lassen, welches sei der Reichtum der himmlischen Güter, die ihm jetzt zuteil geworden sind.“ - Auch da gilt: Wer sucht, der findet, wer acht hat, der siehet.

Aber gesetzt auch, man sähe und merkte nichts von einem neuen Leben an einem getauften Kinde! Wir wollen ja gerade betonen, dass das das Erste ist: Gott hat uns aufs neue gezeugt, Er hat wirkungskräftig den Anfang eines neuen Lebens in uns hineingegeben. Aus dem Samenkorn, aus kleinstem Anfang

entsteht alles Leben, und der heilige Petrus sagt (weiter unten im 23. Vers): Gott hat uns gezeugt, „nicht aus vergänglichem, sondern aus unvergänglichem Samen“, und fügt hinzu: „nämlich aus dem lebendigen Wort Gottes, das da ewiglich bleibt.“ So ist aus dem Vorhergesagten klar, dass dadurch das Sakrament der Taufe nicht ausgeschlossen, sondern eben gerade gemeint ist.

Das Samenkorn bedarf aber der Entfaltung, und damit es wachsen kann, muss es in den richtigen Boden eingesenkt und dieser muss von der Sonne beschienen und vom Tau und Regen benetzt werden. Auch das Samenkorn des ewigen, göttlichen Lebens, mit dem uns der HErr, unser Gott, in der heiligen Taufe ergreift, muss in einem willigen Herzen aufgenommen werden. Bei vielen Getauften merkt man deshalb nichts von der Wirkung solchen Lebens, weil es als Samenkorn in die trockene Asche lauter irdischer Gedanken gelegt ist und darinnen behalten wird, wie in einem Gefängnis, d.h. man sieht das getaufte Kind nicht als ein Kind des allmächtigen Gottes an, auch nicht als ein Glied am Leibe Jesu Christi, gibt sich auch nicht die Mühe, es für den HErrn zu erziehen und redet nie mit ihm vom Reichtum der himmlischen Güter, die ihm in der heiligen Taufe zuteil geworden sind.

Wenn aber das Samenkorn göttlichen Lebens im Erdreich eines willigen Herzens behalten, von der Sonne himmlischer Liebe beschienen und vom Tau des göttlichen Wortes benetzt wird, so bekundet es seine Lebenskraft, indem es in dem willigen Herzen zu Buße und Glauben kommt, wie ein natürliches Samenkorn in der Ackerfurche zum Keimen kommt. Und durch Buße und Glauben hindurch kommt der neue Mensch zu bewusster Lebensäußerung, bestehend in froher Heilsgewissheit. Denn die Rechtfertigung durch den lebendigen Glauben an Jesum Christum ist persönliche Heilsgewissheit. Und wenn dann der Mensch auf sein früheres Leben zurückblickt, so merkt er, dass das Neue, das in ihm ist, nicht aus sich selber und auch nicht aus der Welt ist, sondern er spricht mit dem heiligen Petrus: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das behalten wird im Himmel.“

Das ist gewisslich wahr - alle, die wir in Jesu Christo getauft sind, die sind in Seinem Tod getauft, mit Ihm begraben durch die Taufe in den Tod, auf dass, gleichwie Christus ist auferweckt von den Toten durch die Herrlichkeit des Vaters, also sollen auch

wir in einem neuen Leben wandeln (Röm. 6, 3-4). Wir sind alle mit der Kraft Seines ewigen Lebens ergriffen, aber haben wir es auch alle wieder ergriffen? Wenn ein Kind geboren ist, so muss es auch wachsen, aufwachsen, heranreifen. Der menschliche Körper muss die rechte Nahrung in sich aufnehmen täglich und die schädlichen, ihn nur beschwerenden Stoffe ausscheiden. Und der inwendige, der neue Mensch, muss zu seinem Wachstum auch immerfort die rechte Nahrung in sich aufnehmen aus dem Gnadenschatz der Vergebung und Liebe Christi und in täglicher Reue und Buße immer wieder ausscheiden, was ihn zugrunde richten müsste, wenn es bei ihm bliebe. Wenn wir in täglicher Buße und in täglichem Nehmen der Gnade treu sind, dann wachsen wir geistlich heran und über die Mühen und Sorgen und Enttäuschungen dieses armen, vergänglichen Lebens hinaus. Wir stehen zuletzt wohl auch noch mit den Füßen darin, ragen aber mit unseren Häuptern schon weit darüber hinaus in höhere Regionen hinein.

Es ist dem wiedergeborenen Menschen eigentümlich, in die Zukunft zu schauen, und dem Geist der Wahrheit, der nach der Verheißung Jesu Christi zu uns gekommen ist, ist es eigentümlich, was zukünftig ist, uns zu verkündigen (Joh. 16, 13). Daher ist die Wirkung der Gottestat, die an uns geschehen ist, eine lebendige Hoffnung - eine lebendige Hoffnung im Un-

terschied zur Hoffnung der Irdischgesinnten, die nicht höher reicht als zu den vergänglichen Dingen dieser Welt und neben welcher immer die Angst und Sorge einhergeht, ob die erhofften Dinge ihr nicht entgehen und das, was sie erreicht hat, ihr wieder genommen wird, ehe sie es recht genossen hat.

Bei der lebendigen Hoffnung, von welcher der heilige Petrus redet, kann es sich um nichts Vergängliches handeln, auch nicht um kirchliche Ämter und Ehren in diesem Leben, sondern nur um jenes unvergängliche, unbefleckte und unverwelkliche Erbe, das denen behalten wird im Himmel, die auf Erden durch die Macht Gottes bewahrt werden.

Ein Erbe, ein Erbteil, ist das, was Kindern einmal von ihren Eltern zuteil wird oder was den Erben bei der Testamentseröffnung zukommt. Darum sagt der heilige Petrus: „Gott hat uns aufs neue gezeugt zu einer lebendigen Hoffnung.“ Was diese Hoffnung umfasst, das ist aus Gott, das ist sogar Gott selber, es ist unsere Gottähnlichkeit, unsere Vollendung.

Man hat schon oft von den Merkmalen gesprochen, an denen man die von Gott Wiedergeborenen oder Neugezeugten erkennen könne. Man sagt zum Beispiel, sie stehen in der Liebe zu Gott und zu den Brüdern und tun Werke solcher Liebe. Das ist ganz

richtig; aber sie sind noch nicht im Sein, sondern im Werden. Unser aller Liebe ist noch nicht, wie sie sein muss. So vollkommen, wie es sein muss, werden wir den HErrn erst lieben können, wenn wir Ihn sehen werden, wie Er ist. Dann wird auch unsere Hoffnung erfüllt sein.

Der heilige Petrus redet erst von der Hoffnung, die dem Vollkommenen nachjagt, dass sie es ergreifen möchte, nachdem wir von Gott ergriffen sind. Er setzt also als besonderes Merkmal eines wiedergeborenen Menschen, eines rechten Christenmenschen, die lebendige Hoffnung. Wichtiger als alles, was wir heute erreicht haben mögen, ist also das, was wir mit ernstlichem Wollen zu erreichen versuchen, zu erreichen hoffen; dass unsere Hoffnung dahin geht, den HErrn immer besser zu lieben und einmal - ja, bald - in vollkommener Liebe, ohne Flecken, vor Ihm zu stehen. Diese Hoffnung, wenn sie lebendig ist, ist sie eifrig und zugleich still, denn sie weiß, dass Gott sie das Ziel erreichen lassen will, denn Er hat uns ja wiedergeboren, gezeugt zu solch lebendiger Hoffnung. Wir seufzen und sehnen uns nach der Erlösung, aber wir wissen zugleich, dass unsere Erlösung kommt. Und unser Erbe ist unvergänglich, unbefleckt und unverwelklich!

Unser tiefster Kummer und Jammer ist der, dass uns der Staub der Erde immer wieder anklebt - und das steht als ein seliges Wunder vor unseren Augen, dass wir einmal ganz unbefleckt sein werden. Und es ist unsere große Freude, wissen zu dürfen, dass Gott, der HErr, dieses Wunder an uns tun wird, wenn wir Ihm nur stillehalten wollen dazu. Wie wird es doch sein, wenn wir einmal nicht mehr von der Sünde angefochten und gequält werden können! - Und das ist unsere Hoffnung! Zu solcher Hoffnung hat uns Gott aufs neue gezeugt durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten.

„Er hat uns wiedergeboren zu einem Erbteil, das aufbewahrt wird im Himmel“, schreibt der heilige Petrus. Dieser Himmel ist die vollendete Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Weil unser Erbe eben in dieser vollendeten Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott, in unserer völligen Vereinigung mit unserem HErrn Jesus Christus beruht, darum sagt St. Petrus von ihm, es sei „aufgehoben im Himmel“. „Euch“, sagt er, „euch ist es aufbewahrt, die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit.“

„Aus Gottes Macht!“ Ist das nicht ein Trost für alle Angefochtenen und Zagenden, die sich fragen, wie sie wohl zum Ziele hindurchdringen könnten? „Aus Gottes Macht“ soll es bei allen dazu kommen - aber

durch den Glauben! Diese Worte gehören zusammen. Gott will durch seine Macht in uns zuerst den Glauben wirken, und Er wird ihn bei allen redlichen Seelen zustandebringen. Durch Seine Macht will Er ihn auch bei uns erhalten, wenn wir den Mut und die Demut haben, über uns selbst stets die Wahrheit zu sagen, einer dem andern seine Sünden zu bekennen.

„Die Seligkeit“, heißt es am Schluss unserer Textworte, „die Seligkeit ist bereitet, dass sie offenbart werde zur letzten Zeit.“ Und vom unvergänglichen, unbefleckten und unverwelklichen Erbe hat er vorher gesagt, dass es aufbewahrt werde im Himmel. Damit will er wohl sagen, dass nichts daran fehlt, sondern dass es ganz fertig und für uns bereit sei und dass nichts mehr hinzugefügt zu werden braucht. Unsere Seligkeit sei durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten vollständig sichergestellt. Es handle sich da durchaus nicht um etwas Fragliches, sondern um etwas, dass nur noch offenbart, enthüllt werden müsse und gewisslich auch offenbart werde zur letzten Zeit. Nach der Heiligen Schrift kann mit diesem letzten Zeitabschnitt nichts anderes gemeint sein, als die mit der ersten Ankunft unseres HErrn Jesu Christi beginnende und mit Seiner Wiederkunft endigende Zeit; denn Seine Wiederkunft ist die Vollendung dessen, was mit Seiner Geburt zu Bethlehem begonnen hat. Diese Seligkeit beginnt also jetzt offenbar zu wer-

den und leuchtet jetzt schon in unser Herz und Leben hinein. Wir stehen vor unserer Vollendung und haben daher alle Ursache, mit dem heiligen Petrus zu jubeln: „Gelobt sei Gott, der Vater unseres HErrn Jesu Christi, der uns nach Seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung!"

Amen.